"Die Ernte ist gross, aber wenige sind der Arbeiter ..."

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **23 (1968)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter...»

Matth. 9. 37

Wieder hat der deutsche Landwirtschafts- und Ernährungsminister Höcherl im westdeutschen Bundestag den Bauern als Kernstück seiner Agrarpolitik die Verringerung der im Bauernberufe tätigen Kräfte hingestellt. Er will vor allem den jüngeren Landwirten den Wechsel in andere Berufe erleichtern. So würde den in der Bauernarbeit Zurückbleibenden ein mit andern Berufen vergleichbares Einkommen ermöglicht werden. Dabei hat sich in Westdeutschland die Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen seit dem Jahr 1950 von rund 3,9 Millionen auf 1,8 Millionen Arbeitskräfte, also um mehr als fünfzig Prozent vermindert.

So zeichnen die für die westdeutsche Agrarpolitik Verantwortlichen den Bauern den Weg zum Meistern der schweren Krise des Bauerntums. Niemand wird bestreiten können, daß auch bei uns Intellektuelle und Städter, die nur vom Asphalt aus die Fragen des Bauernvolkes beurteilen, die Überwindung der Bauernnot, im Verschwinden der kleinen Betriebe sehen, damit immer mehr vom Traktor aus die Bauernfragen gelöst werden können. Davon, welche inneren Werte und Kräfte dem Volke mit dem Sterben gerade dieser Teile des Bauerntums verloren gehen, haben diese Menschen keine Ahnung. Die richtige Einstellung zur Arbeit, zu den Dingen um und über sich, reift schon in jungen Menschen, wo die ganze Familie in der wohl harten, aber im gemeinsamen Werken ihre Tage und Jahre verbringt.

Die Stadt frißt Menschen. Die Geschichte der Völker lehrt, welches ihr Schicksal wird, wenn dieses Reservoir gesunder Kraft versiegt. Auch wir lehnen jedes billige Idealisieren dieser Dinge ab, das sich nur in Aeußerlichkeiten Ausdruck verschafft. Das sind allzu billige Ablenkungsversuche, getragen von Leuten, die die Not nicht kennen, die heute das Bauerntum in seinen Fundamenten erschüttert. Hier geht es um Fragen von staatspolitischer Bedeutung, deren Lösung ein gutes Stück weit die unerschütterte Zukunft eines ganzen Volkes bedingen.

Von hier aus ist wohl auch die seinerzeitige Intervention Suter, des Präsidenten der Verwaltungsdelegation der Migros, einer der größten Verwerterorganisationen unseres Landes, im Nationalrat zugunsten kleinerer und mittlerer Betriebe zu werten.
Erschüttert würde man im Gegensatz dazu, wenn es einzelne Bauern geben sollte, die der Gesinnung des reichen Kornbauers mit den Worten Ausdruck geben würden: «Was tut's, wenn wir nur mehr drei bis fünf Prozent Bauern im Volke wären — wenn die andern fünf oder drei Prozent, in erster Linie die kleineren, aufgeben und ihre Betriebe verkaufen müßten? Wir würden mit unserem Einkommen nachher doch besser dastehen.» Einem solch brutal egoistischen Gedanken wäre mit keinen Verstandesgründen beizukommen. Tragisch aber, wenn dieses auch in der Führung des Bauernvolkes ihr Heimatrecht haben sollte. Wer würde sich dann noch verwundern, wenn heute keine der großen bäuerlichen Schicksalsfragen gelöst ist.

... ihn jammerte des Volkes ...

Ist es Vermessenheit, wenn wir uns angesichts des Ringens großer Teile unseres Bauernvolkes um Existenz und Zukunft der Worte im Evangelium erinnern.

> «Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Krankheit im Volke.
> *Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben;* denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.»

Wer sich nicht aus dieser letzten Verpflichtung heraus an der Verteidigung der schwer bedrohten bäuerlichen Sache beteiligt, der ließe es besser bleiben. Seinem Kampf fehlte die Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft. «Das Herz aber hat Gründe, die der Verstand nicht kennt.» Wer würde nicht aufs Tiefste bedauern, daß dem Verteidigungskampf des Bauerntums um Schicksal und Zukunft dieses letzte, entscheidende Argument vollkommen fehlt.
Ist dies nicht mit ein Grund — ein entscheidender Grund, weshalb die bäuerliche Sache so oft — um nicht zu sagen, in den meisten Auseinandersetzungen zum Unterliegen verurteilt ist?
Wer von hier aus den Kampf um mehr Licht und Sonne, mehr Gerechtigkeit, ganz besonders für die Teile des Bauernvolkes führt, die das Schicksal auf die Schattenseite des Lebens verschlagen

hat, der wird aber auch verstehen, weshalb wir unsere Überlegungen mit den Worten Christi überschrieben haben: *«Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter . . . »*

Wieder erläutert Christus seinen Jüngern seine Gedanken in seiner herrlichen Sprache in einem Bilde. Und wieder entnimmt er dieses der bäuerlichen Arbeit. Diesmal ist es nicht das Bild der Saat, sondern das der Ernte. Sie ist groß und wenige sind der Arbeiter, um sie einzubringen. Uns ist, diese Worte seien gerade für unsere Zeit geschrieben. Aber auch für die vielen — gar oft sind es heute alte Väter und Mütter, die in der Bauernarbeit zurückgeblieben sind — hat es Christus nicht bei der Feststellung der Tatsache, der großen Ernte und der fehlenden Arbeitskräfte bewenden lassen. Er hat auch nicht lange darüber geklagt. Er schließt ihr die folgende Wegleitung für seine Jünger an:

«Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.»

Sicher, der Herr der Ernte wird uns die Garben nicht binden kommen. Das müssen wir schon selber tun. Bei ihm aber ist alles möglich. Er kann uns Arbeiter in unsere Ernte senden, wenn wir ihm dies zutrauen. Dieses Wissen, diese Gewißheit schafft Boden unter die Füße. Sie trägt uns durch die Nöte der Tage. Gewiß, er hilft uns vielleicht nicht so, wie wir es gerne hätten. Aber, wie er uns hilft, ist es recht und ist es gut.

Aber der Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung? Zu beweisen gibt es da überhaupt nichts. Welche Vermessenheit wäre es, wenn wir kleine Menschen die Richtigkeit von Gottes Lenkung beweisen wollten!

Arme bäuerliche Menschen, die diesen Boden unter ihren Füßen verloren haben. Das sind wohl vielleicht außerordentlich geschickte Landwirtschaftstechniker, kluge Rechner, aber keine Bauern mehr. Menschen, die nicht mehr aus letztem Auftrag heraus ihre Felder und Äcker als Gottes Handlanger in Ehrfurcht bebauen — die solange in der Bauernarbeit aushalten, als ihnen der Rechenstift nicht sagt, der Einsatz ihrer Kräfte würde anderswo besser rentieren.

Daß die Bauern den Völkern die Nahrung schaffen — daß sie dem Lande die verläßlichsten Soldaten stellen, das alles ist recht und gut. *Daß aber das Bauerntum dem Volke der Hort dieser letzten Kräfte bleibt, auf das kommt es an — darin besteht seine ureigentliche Bedeutung.*

Es ist keine Frage der Prozente des Anteils der bäuerlichen Bevölkerung am Volksganzen. An das zu denken hätten wir ja gerade in diesen Zeiten wahrhaftig alle Ursache. Das Bauernvolk aber hat nur von daher, und nur so lange es sich dieser Mission bewußt bleibt, das Recht zu verlangen, daß ihm in der Entlöhnung seiner Arbeit Gerechtigkeit werde. hcm.

FRÖHLICHE ARBEIT

ist das Gesundeste, was es gibt . . . ist das Geheimnis der beständigen, immer sich erneuernden Kraft und Munterkeit des Geistes, die zusammen eigentlich das Glücksgefühl ausmachen.

Carl Hilty

Pflanze und Mensch in der technischen Welt

Findet der Computer Gefallen an uns?

Während eines technischen Umschulungskurses des Büropersonals in einem großen Genossenschaftsbetrieb, der sich von dem bisherigen Buchungsverfahren auf Bedienung durch Datenverarbeitungsmaschinen umstellte, sagte der Unterrichtende zu einem älteren Angestellten kopfschüttelnd: «Ich weiß nicht, ob der Computer an Ihnen Gefallen finden wird?»

Dieser Buchhalter hatte bisher treu, gewissenhaft und zuverlässig gearbeitet. Er faßte auch nicht langsamer auf, als es andere taten. Vielleicht lag der Grund tiefer — in einem gegenseitigen Mißtrauen von Mann und Maschine?

Es ist eines der großen Probleme in der technischen Welt, die sich der denkende Menschengeist aufgebaut hat, daß eine jede Entwicklung die Tendenz zeigt, immer schneller und schneller abzulaufen. Das betrifft nicht nur die Technisierung der Arbeitsvorgänge allein; auch die sozialen Strukturen ändern sich bereits